

## ETHNOLOGISCHE ANSÄTZE IN DER JAPANFORSCHUNG (II):

### DIE ENTWICKLUNG DER CULTURE AND PERSONALITY-STUDIEN ÜBER JAPAN

*Hans Dieter Ölschleger*

#### EINLEITUNG

Der folgende Beitrag bildet die Fortsetzung eines Artikels in Jahrbuch 1 des Deutschen Instituts für Japanstudien (Ölschleger 1990), in dem die theoretische Vorgeschichte des Culture and Personality-Ansatzes in der US-amerikanischen Ethnologie und die erste Anwendung dieser Richtung innerhalb der Japanforschung beschrieben und kritisch beleuchtet wurden. Standen im ersten Teil die Studien zum Nationalcharakter im Mittelpunkt, die aus der Situation des Zweiten Weltkrieges heraus entstanden sind, geht es hier nun um die Entwicklung, die dieser Ansatz genommen hat. Die Behandlung eines solchen umfassenden Themas in einer aufeinander aufbauenden Reihe von Beiträgen birgt leider ein Dilemma in sich: Um dem Leser, der den ersten Teil nicht kennt, das Verständnis leichter zu machen, müßte vieles von dem, was im ersten Teil geschrieben wurde, hier wiederholt werden. Das ist leider nicht möglich. Für den Leser, der den ersten Teil gelesen hat, wären diese Wiederholungen ermüdend und brächten lediglich bereits Bekanntes. Ich werde daher versuchen, mich bei den Wiederholungen auf das zu beschränken, was für das Verständnis absolut notwendig scheint.

Es geht hier vor allem darum, die bisherige Japanforschung kritisch aufzuarbeiten, um so die Grundlage zu schaffen für eine Beschäftigung mit dem Phänomen Japan, die sich von überkommenen Stereotypen befreit und Japan als das betrachtet, was es für die Ethnologie oder jede andere Sozialwissenschaft sein sollte: Eine mögliche Form menschlicher Gesellschaft, die zwar – wie jede andere Gesellschaft auch – als Ergebnis einer durch bestimmte Faktoren geprägten historischen Entwicklung in der Ausprägung der kulturellen und sozialen Phänomene einmalig ist, die aber dennoch über Strukturmerkmale verfügt, die wissenschaftlicher Erkenntnis zugänglich sind und deren Kenntnis unter dem Aspekt des Vergleichs mit anderen menschlichen Gesellschaftsformen wichtig sein können.

Die Betrachtung erfolgt im wesentlichen unter zwei Gesichtspunkten: Was sagen uns die behandelten Arbeiten über die japanische Gesellschaft und *den* Japaner, und wie sind sie im theoretischen Rahmen der Culture and Personality-Richtung einzuordnen. Hier wird vor allem zu prüfen sein, ob es den Wissenschaftlern gelungen ist, die jeweils neuesten Erkenntnisse theoretischer Überlegung in den Prozeß der Japanforschung einzubringen und ob sie ihr gestecktes Ziel erreicht haben. Letztlich geht es dabei durch die kritische Beleuchtung einzelner Merkmale und Vorgehensweisen um die Darstellung eines Forschungsansatzes, nicht um die Vorstellung einzelner Forschungsergebnisse oder aller Arbeiten, die aus diesem Ansatz heraus entstanden sind.

### 1. ENTWICKLUNG DES CULTURE AND PERSONALITY-ANSATZES IN DER US-AMERIKANISCHEN ETHNOLOGIE: ZUR EINGRENZUNG EINER SCHULE

Die Beschränkung auf die US-amerikanische Ethnologie rechtfertigt sich daraus, daß eigentlich nur in den USA diese Richtung weiterentwickelt wurde. Alle Arbeiten, die in anderen Ländern dazu vorgelegt wurden (zur japanischen Situation vergleiche unten), übernehmen ihren theoretischen Ansatz und ihre Methoden aus den Vereinigten Staaten.

Im weitesten Sinne geht es bei den Forschungen der Culture and Personality-Richtung um die systematische Beziehung zwischen kulturellen und Persönlichkeitssystemen. Nun ist die Erforschung der Interdependenz zwischen Kultur (und Gesellschaft) und der Persönlichkeit ihrer Träger nichts Neues in der Ethnologie (vgl. dazu etwa die Einleitung zu Kluckhohn, Murray und Schneider 1967). Man kann sogar durchaus die provokante These vertreten, daß jedwede Ethnologie psychologisch ist (Bock 1980:1ff.). Wenn Ethnologie sich mit dem Verhalten des Menschen – oder der Menschen – befaßt, dann muß sie auch psychologische Prozesse wie Motivation, Denken, Lernen usw. betrachten. Jede soziale Weitergabe von Kultur – und die Tatsache, daß Kultur sozial vermittelt wird, ist ein Bestandteil nahezu jeder Definition dieses Begriffs<sup>1</sup> – wäre ohne die Betrachtung des Lernvorganges im Individuum nicht zu erklären. Selbst wenn man diese provokante These ablehnt, gibt es dennoch genügend Ansätze innerhalb der Ethnologie, die Rekurs nehmen auf psychologische Elemente (vgl. dazu Bock 1980:141ff.).

---

<sup>1</sup> Als ein Beispiel betrachte man die Definition Tylors, die zu großen Teilen heute noch Gültigkeit besitzt, obwohl es wahrlich nicht an Versuchen mangelt, Kultur anders zu definieren. Tylor (1871, I:1) schreibt „[...] acquired by man as a member of society.“

Worin nun bestehen die Kennzeichen des Culture and Personality-Ansatzes? Das Besondere liegt in der Verbindung von Psychologie, Psychoanalyse, Soziologie und Ethnologie: Man könnte durchaus soweit gehen, daß durch diese Verbindung eine neue Wissenschaft entstanden ist, die – gemessen an der überkommenen Wissenschaftseinteilung – interdisziplinär vorgeht, um das Verhältnis zwischen Kultur und der Persönlichkeit ihrer Träger zu beleuchten.<sup>2</sup> Man versucht damit, den Fehler zu vermeiden, den man der bis dahin kulturhistorisch geprägten Ethnologie zum Vorwurf gemacht hat, nämlich das Individuum als einen wichtigen Faktor in der kulturellen Entwicklung zu vernachlässigen. Das Individuum schließlich sei es, das die Kultur erfährt und für die Weitervermittlung zu sorgen hat (Voget 1975:434). Dies kann man als das Gemeinsame aller Richtungen bezeichnen, die im nachhinein unter den Begriff *Culture and Personality* subsumiert werden können.

Ruth Benedict stellt sich dar als die Repräsentantin einer bestimmten Entwicklung innerhalb dieser Richtung, nämlich des sogenannten Konfiguralismus (zur genaueren Darstellung der Vorgehensweise von Benedict als der Vertreterin dieser Richtung, die sich mit Japan beschäftigt hat, siehe Ölschleger 1990). Die Konfiguralisten sind nicht beeinflusst von psychoanalytischen Theorien (Bock 1980:58), auch wenn diese sicher zur Kenntnis genommen werden. Es geht vielmehr um die Darstellung des Nationalcharakters als Gesamtheit systematisch aufeinanderbezogener Eigenschaften, die struktur- und inhaltsgleich der Persönlichkeit der Einzelindividuen ist. Vergleicht man das Vorgehen Benedicts mit den Anforderungen anderer Wissenschaftler, so läßt sie sich durchaus als Übergang zwischen der Boas-Schule mit einer starken Betonung der eigenständigen Position der Kultur – Benedict selbst war nicht so sehr an der Diffusion interessiert, sondern wendet sich dem Problem zu, wie die disparaten Teile zu einem eigenständigen Ganzen zusammengefügt werden, das durch ein durchgängiges Muster geprägt ist – und der Hervorhebung des Individuums bezeichnen (vgl. dazu Steward 1959:322).

Bereits zu Beginn der vierziger Jahre ist der konfiguralistische Ansatz überholt durch neuere Entwicklungen, verbunden mit den Namen Kar-

---

<sup>2</sup> Linton, der sich intensiv um diese Synthese bemüht, drückt das folgendermaßen aus:

Out of the collaboration of such workers there is beginning to emerge a new science devoted to the dynamics of human behavior. This science is still in the first stage of its development, but it is characterized by a willingness to follow problems without reference to disciplinary boundaries and to use any data or techniques which seem germane to the research in hand. (Linton 1945:XIV)

diner, Linton und DuBois, die geprägt sind durch die Übernahme psychoanalytischer Theorien in die ethnologische Forschung. Als einen Zweig dieser Richtung dürfen wir die Untersuchungen zum Nationalcharakter sehen, wie sie in der Japanforschung von Gorer (1962) und LaBarre (1962) durchgeführt worden sind (vgl. dazu Ölschleger 1990). Gehen diese Autoren noch von einem einheitlichen Nationalcharakter aus, der sich bei allen Angehörigen einer Nation feststellen lasse, wird anderen bald klar, daß sie es hier mit einer Vorstellung zu tun haben, die in der Realität nicht zu halten sein wird. Kardiner (ein Psychoanalytiker) und Linton (ein Ethnologe) sind führend in der Entwicklung des Konzeptes der *basic personality structure*, das die konfiguralistische Position ausbauen und überwinden soll.

Dieses Konzept

[...] suggests a type of integration, within a culture, based upon the common experiences of a society's members and the personal characteristics which these experiences might be expected to engender. This sort of integration differs sharply from that which the functionalist anthropologists have made a focal point in their researches and from that posited by Benedict in her well known *Patterns of Culture*. (Kardiner und Linton 1939:VIII)

Man versucht die vorher nur postulierte gleichartige Integration von Kultur einerseits, Persönlichkeit andererseits nunmehr zu erklären. Diese gleichartige Integration ergibt sich aus den gleichartigen Erfahrungen, die die Mitglieder einer Gesellschaft dadurch machen, daß sie dem Einfluß derselben Institutionen ausgesetzt sind. Zu diesen primären, persönlichkeitsbildenden Institutionen gehören Wirtschaftsform, soziale Organisationsformen und die Kindererziehung, Religion, Mythologie und Folklore, die sogenannten sekundären Institutionen, erklären sich aus dem Wirken der primären Institutionen auf den menschlichen Geist. Unbewußte Konflikte und Ängste als Produkte der frühkindlichen Erfahrungen erzeugen über Prozesse der Projektion und anderer geistiger Abwehrmechanismen die jeweils gegebenen sekundären Institutionen. Linton (1945) macht an verschiedenen anderen Stellen deutlich, daß die *basic personality structure* nicht zu verwechseln ist mit einem gleichartigen Persönlichkeitssystem aller Angehöriger einer Kultur. Jedes Individuum verfügt über eine einmalige Persönlichkeit, die das Ergebnis der Integration der Erfahrungen dieses Individuums in der Interaktion mit seiner Umwelt ist. Da diese Umwelt jeweils unterschiedlich ist, ist auch die resultierende Persönlichkeitsstruktur einmalig (Linton 1945:146f.).

Aber selbst diese Position ist für andere Autoren unhaltbar. Ohne Kardiners und Lintons *basic personality structure* direkt zu verwerfen, geht Cora DuBois zum Konzept der modalen Persönlichkeit über. Dahinter ver-

birgt sich ein statistisches Konzept: Die modale Persönlichkeit ist der Persönlichkeitstyp, der bei den Mitgliedern einer Gesellschaft am häufigsten angetroffen wird – und das kann bedeuten, daß sie nicht einmal mehr als die Hälfte aller Fälle stellt (DuBois 1961:4ff.).

Wallace (1952) geht vom Konzept der modalen Persönlichkeit aus und führt in einer etwa 600 Einwohner umfassenden Gemeinde der Tuscarora-Indianer im Staate New York eine Untersuchung durch. Zur Klasse der modalen Persönlichkeit gehören insgesamt 26 aus seinem Sample von 70 Individuen. Weitere 16 gruppieren sich um diese modale Klasse (von Wallace submodal genannt) (Wallace 1952:67). In totaler Abwendung vom einheitlichen Nationalcharakter bemerkt er (1952:82) zu einer stark devianten Persönlichkeit:

These deviants can behave in a manner congenial to their personalities, and at the same time in a fashion which is well adjusted to the functioning of the whole social system. A society produces not only deviant personality types, but provides socially tolerable patterns of behavior for them.

Der Trend geht also eindeutig zur Anerkennung der Tatsache, daß eine Vielfalt der Persönlichkeiten in einer Gesellschaft nebeneinander existieren kann. Immer mehr Arbeiten werden publiziert, in denen Probleme in der Anwendung des Culture and Personality-Ansatzes aufgezeigt werden (vgl. Wallace und Fogelson 1962; LeVine 1963). Die Situation zu Ende der 50er Jahre ist gekennzeichnet durch die Übernahme und kritiklose Anwendung der Konzepte und Theorien des Culture and Personality-Ansatzes durch andere Wissenschaften und eher populärwissenschaftliche Autoren. Einführende Kapitel sind zu einem absoluten Muß für jedes Textbuch der Anthropologie geworden. Demgegenüber stehen die Fachwissenschaftler der ganzen Sache immer kritischer gegenüber und stellen theoretische Grundlagen, methodisches Vorgehen und die Ergebnisse früherer Forschungen in Frage (vgl. dazu etwa Wallace/Fogelson 1963:44).

Aus diesen kritischen Ansätzen heraus wird auch die Methode anders: Empirische Vorgehensweisen stehen nunmehr notgedrungen im Vordergrund. Schwindet die Sicht des Nationalcharakters als einheitlichem Phänomen, dessen Bestimmungen auch aus den kulturellen Erzeugnissen einer Nation und ohne Regreß auf das Individuum gewonnen werden können, rücken andererseits statistische Verteilungen mit einer gewissen Bandbreite der Ausprägungen der Persönlichkeitsmerkmale in den Vordergrund, verbietet sich das, was Benedict und Mead unter „the study of a culture at a distance“ verstehen. Die Untersuchung der Individuen wird imperativ. Hier macht sich einerseits der Einfluß der Psychologie und der Psychoanalyse in der Übernahme einer ganzen Reihe projektiver Tests

bemerkbar, andererseits werden Methoden empirischer Sozialforschung, also Interviews, Fragebögen usw. in das Instrumentarium der Forscher übernommen (siehe dazu Abschnitt 4, in dem diese Methoden näher beleuchtet werden).

Mit diesen notwendigerweise stark verkürzten Darstellungen ist die Entwicklung des Culture and Personality-Ansatzes geschildert, soweit sie für die Japanforschung relevant wurde. Die Eingrenzung des zu behandelnden Autorenkreises, die damit vorgenommen wird, ergibt sich allein schon aus Gründen des Raumes, der für diesen Beitrag zur Verfügung steht.

Hier werden nur Arbeiten behandelt, die von Wissenschaftlern vorgelegt wurden, die explizit durch diesen Ansatz beeinflusst worden sind. Diese Beeinflussung zeigt sich sowohl in der Themen- und Objektwahl als auch in der Wahl der Methoden. Aus der Interdisziplinarität ergibt sich, daß es nicht nur Ethnologen (dieser Begriff entspricht im amerikanischen Raum dem des Kulturanthropologen) sind, die das Verhältnis zwischen japanischer Kultur und Persönlichkeitsstruktur untersuchen – es können auch Soziologen, Sozialpsychologen oder Psychoanalytiker sein.

## 2. DIE JAPANFORSCHUNG: ÄUSSERE BEDINGUNGEN UND ABLÄUFE

### 2.1. Der Boom der amerikanischen Japanforschung

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist die Zahl der in der Japanforschung tätigen amerikanischen Wissenschaftler sprunghaft angestiegen. Die Gründe dafür scheinen weniger im wissenschaftlichen Bereich zu liegen: Während des Krieges wurden eine ganze Reihe von Amerikanern und Briten in der japanischen Sprache ausgebildet, wobei natürlich eindeutig Belange der Kriegsführung im Vordergrund standen (vgl. dazu etwa Cary 1984 sowie Bennett und Ishino 1963). Andere Wissenschaftler, ohne diese spezielle Ausbildung, wurden nach Kriegsende in Japan stationiert und an Forschungen über die japanische Gesellschaft beteiligt. Der Umerziehungsprozeß, dem die Amerikaner als Besatzungsmacht die japanische Gesellschaft unterwerfen wollten, setzte genaueste Kenntnisse der Zustände voraus – und um diese zu gewinnen, wurden auch wissenschaftliche Untersuchungen, Meinungsumfragen usw. im größeren Stile durchgeführt. Eine nicht unerhebliche Rolle spielte dabei die *Public Opinion and Sociological Research Division, Civil Information and Education Section* des *General Headquarters* der Besatzungsmächte in Tōkyō. 1946 gegründet und mit einigen amerikanischen Sozialwissenschaftlern besetzt, die von anderen Verwendungen dorthin versetzt wurden, begann diese Einheit

mit der Auswertung der Ergebnisse japanischer Forschungen, dehnte aber schon 1948 die Arbeit auf eigene soziologische Feldstudien und verstärkte Zusammenarbeit mit japanischen Wissenschaftlern bei der Erhebung von Meinungsumfragen aus. Aus den Soldaten wurden wieder Zivilisten, so daß das wissenschaftliche Interesse gegenüber den militärischen an Bedeutung gewann. Um nur einige bekannte Sozialwissenschaftler zu nennen, die bei dieser Einheit gearbeitet haben, seien hier Herbert Passin, John W. Bennett und John Pelzel angeführt; zu Konsultationen zwecks Neustrukturierung der Einheit wurden etwa Clyde Kluckhohn (ein bekannter amerikanischer Ethnologe, der sich auch einen Namen in der Culture and Personality-Forschung gemacht hat) und Florence Powdermaker (Psychiater) nach Tōkyō gebracht.<sup>3</sup>

Daß sich das Interesse vom militärisch geprägten immer weiter zu einem rein wissenschaftlichen wandelte, macht ein zweites Datum deutlich. Im Jahre 1950 gründete das *Center for Japanese Studies* der *University of Michigan* unter seinem ersten Direktor Robert B. Hall eine Feldstation in Okayama (an der Inlandsee in West-Honshū), von der aus Feldforschungen hauptsächlich in ländlichen Gebieten der Umgebung durchgeführt wurden. Hauptgewicht der Untersuchungen lag auf den sog. „community studies“,<sup>4</sup> fallen also aus dieser Betrachtung heraus. Das *Department of Anthropology* der *University of Michigan* gehörte nicht zu den US-amerikanischen Zentren der Culture and Personality-Forschung, sondern vertrat eher einen struktur-funktionalistischen Ansatz. Dennoch, auch von hier aus wurden Studien durchgeführt, die man nur aus dem theoretischen Rahmen des Culture and Personality-Ansatzes heraus begreifen kann, z.B. die Untersuchung Norbeck und Norbeck (1956) zur Kindererziehung in einer japanischen Fischergemeinde.

Natürlich fällt es im Nachhinein nicht schwer, auch wissenschaftliche Gründe für diesen Boom der Japanforschung anzuführen. Norbeck und DeVos (1961:41) schließen ihren Artikel mit den Perspektiven ab, die die psychologisch geprägte Japanforschung für die Zukunft bietet (zu Unrecht, wie wir heute wissen, da dieser Ansatz zumindest explizit nicht mehr die geringste Rolle spielt) und nennen auch die Gründe, weshalb Japan so interessant ist:

---

<sup>3</sup> Genauere Informationen zur Organisation dieser Einheit und zu ihrer Stellung innerhalb des Militärs geben Bennett und Ishino 1963 im ersten Kapitel („Social Research in a Military Occupation.“) ihres Buches.

<sup>4</sup> Das wohl herausragendste Ergebnis dieser Untersuchung ist die Studie „Village Japan“ (Beardsley, Hall und Ward 1959), zu dem praktisch alle in Okayama stationierten Wissenschaftler beigetragen haben (vgl. Beardsley, Hall und Ward 1959:XIX).

- eine große und komplexe Gesellschaft, die über eine Vielzahl von kulturellen Substraten und regionalen Unterschieden verfügt; dadurch ist die Möglichkeit von Vergleichen gegeben;
- Japan als literate Gesellschaft bietet schriftliche Quellen zur Dokumentation der historischen Entwicklung;
- Japan hat seit der Mitte des letzten Jahrhunderts einen dramatischen Wandel durchgemacht, und das versetzt uns in die Lage, den Zusammenhang zwischen kulturellen Veränderungen und Persönlichkeitsstruktur zu untersuchen;
- schließlich haben wir hier einen Fall vor uns, in dem fremde und einheimische Wissenschaftler an der Lösung des gleichen Problems arbeiten.

Nun ist meines Erachtens keiner dieser Gründe ausreichend, um das große Interesse der Culture and Personality-Forscher an der japanischen Gesellschaft zu erklären. Diese Gründe treffen letztlich auf eine ganze Reihe von industrialisierten Gesellschaften zu, die allerdings nicht in dieser Breite zum Gegenstand der Forschung gemacht worden sind.

Ein zweiter interessanter Punkt wird hier deutlich: Versuchte man vorher, die kulturelle Homogenität Japans als den Grund des Interesses anzugeben, argumentiert man jetzt genau mit dem Gegenteil, der kulturellen Heterogenität.

Das ist sicherlich ein wesentlicher Fortschritt – ohne Zweifel als Ergebnis der empirischen Forschungen und der theoretischen Entwicklung des Ansatzes – gegenüber den früheren Arbeiten zum japanischen Nationalcharakter. Norbeck und DeVos (1961:19f.) fassen ihn folgendermaßen zusammen:

We no longer regard Embree's *Suye Mura* as modal for Japanese communities. As a result of sociological and ethnological research, we have become aware of many regional distinctions in Japanese culture and differences along lines of occupation and social class.

Man glaubt also, die alte, stereotypisch geprägte Sicht der japanischen Gesellschaft als monolithischen Block überwunden zu haben. Zwei Faktoren scheinen mir dafür die entscheidende Rolle gespielt zu haben. Zum ersten existiert Japan nicht mehr als Feind sondern als besiegte und besetzte Nation, eine Tatsache, die ohne Zweifel Auswirkungen auf die Sicht der US-Amerikaner gehabt hat. Zum zweiten sind nunmehr die Möglichkeiten gegeben, die Daten direkt im Feld zu erheben und nicht mehr den Umweg über die normative Kultur<sup>5</sup> gehen zu müssen. Mehr noch, man

---

<sup>5</sup> Als normative Kultur kann man in diesem Zusammenhang den systematischen Komplex von Verhaltensweisen bezeichnen, den ein Mensch als Träger

war zumindest bis zum Ende der Besatzungszeit dazu gezwungen, diese empirischen Forschungen zu betreiben, da man sich doch das hehre Ziel gesetzt hatte, aus der totalitären japanischen Gesellschaft eine demokratische zu machen, und für den Umerziehungsprozeß waren natürlich auch genaue Daten über den bisherigen Zustand der Gesellschaft notwendig.

## 2.2. Die japanische Japanforschung

Nach Sofue (1962:174) kam die ethnologische Forschung in Japan durch das Kriegsende und den Zusammenbruch des totalitären Regimes zu einem praktischen Stillstand. Das Institut für Ethnologie, das im Jahre 1943 in Tōkyō gegründet worden war und dem Erziehungsministerium unterstand – übrigens ein Beispiel dafür, daß nicht nur die Amerikaner die Ethnologie in den Dienst des Krieges nahmen –, wurde geschlossen, und damit waren eine ganze Reihe führender japanischer Ethnologen arbeitslos.<sup>6</sup> Die Möglichkeiten, in den besetzten Gebieten Korea, Formosa, der Mandschurei oder der Südsee oder auch auf Sachalin zu arbeiten, waren nicht mehr gegeben.

Zumindest zwei Gründe können nun für die verstärkte Übernahme westlicher Ethnologie durch die japanischen Wissenschaftler angeführt werden. Zum ersten bot die *Public Opinion and Sociological Research Division* der *Civil Information and Education Section* (CIE) den arbeitslosen japanischen Ethnologen Beschäftigungsmöglichkeiten. Nach Sofue (1962:176) wurde damit die japanische Ethnologie in weiten Teilen nach amerikanischem Muster geprägt. Die japanischen Ethnologen arbeiteten zusammen mit amerikanischen Kollegen bei einer ganzen Reihe von Projekten, übernahmen deren Methoden und führten diese später auch selbständig durch.

Die Zahl der soziologischen Institute an den Universitäten wuchs rasch an, und da viele der japanischen Ethnologen soziologische Universitätsabschlüsse besaßen, boten sich auch hier für sie Beschäftigungsmöglichkeiten. Mit sicheren Arbeitsplätzen begannen sie sofort wieder, Feldstu-

---

einer bestimmten Kultur aufweisen muß, um anerkannt zu werden. Als ideologisches Moment wird dieser Komplex in der Erziehung weitergegeben und in einer Vielzahl von Formen kodifiziert. Situationale und persönliche Eigenheiten führen aber dazu, daß das Verhalten des Individuums davon abweichen kann. Ein sehr gutes Beispiel für die Betonung normativer Kultur gegenüber dem aktuellen Verhalten der Menschen ist Ruth Benedicts Studie *The Chrysanthemum and the Sword* (1946).

<sup>6</sup> Aufgabe dieses Instituts war es, die asiatischen Völker zu erforschen, um die Ausübung japanischer Oberhoheit zu erleichtern.

dien in Gemeinden Japans durchzuführen (vgl. dazu Japanese Society of Ethnology 1968:5).

Daß diese Forschungen verstärkt mit den Methoden und der Theorie westlicher Wissenschaft durchgeführt wurden und sich oft der Untersuchung des Nationalcharakters annahmen, liegt nicht zuletzt an einem zweiten Faktor:

Popularization of the term cultural anthropology was further accelerated by a large number of popular books and articles published by psychologists, for the first time exhibiting an interest in personality studies, psychoanalysis, and mass communication studies, into which they introduced important works in cultural anthropology. (Sofue 1962:176)

Vor allem Ruth Benedicts Buch (1946) stimulierte nicht nur das allgemeine Interesse am japanischen Charakter, sondern führte auch zu weiteren Feldforschungen von japanischen Wissenschaftlern zu diesem Thema. Auch wenn sich bereits früh führende japanische Kulturwissenschaftler in ihrer Kritik an Ruth Benedict einig waren (vgl. dazu Ölschleger 1990), war sie dennoch das auslösende Moment auch für viele wissenschaftliche Arbeiten, die versuchten, ihre Thesen zu belegen.

Die Situation ist also geprägt durch einerseits die Übernahme westlicher, vor allem amerikanischer ethnologischer Ansätze und andererseits das Interesse an psychologischen Untersuchungen zum japanischen Nationalcharakter – wobei hier dahingestellt sei, ob dieses Interesse den gleichen Voraussetzungen entspringt wie das westliche. Dies lief nahezu zwangsläufig auf die Übernahme der theoretischen und methodischen Grundlagen der Culture and Personality-Schule hinaus.

Auf ein Charakteristikum dieser Untersuchungen von japanischer Seite sei allerdings noch hingewiesen: Japanische Ethnologen wendeten diese Methoden nahezu ausschließlich bei Forschungen über die eigene Nation an. Lediglich Fujisawa (1953) führt eine Studie mit Rorschach-Test bei Eingeborenen Taiwans durch und eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Izumi (Izumi 1958 und Tada 1957 sind die wichtigsten Publikationen, die aus diesen Forschungen entstehen) untersucht Akkulturations- und Anpassungsprozesse bei japanischen Immigranten in Brasilien.

Kurz nur sei auf das weitere Schicksal von Culture and Personality in Japan verwiesen. Im Jahr 1974 publiziert Nakane Chie einen Übersichtsartikel über die japanische Ethnologie, in dem sie „the major trends and direction of the current research in Japan“ (Nakane 1974:58) darzustellen versucht. Der Culture and Personality-Ansatz findet darin mit keinem Wort Erwähnung! Daraus den Schluß zu ziehen, daß diese Richtung innerhalb der japanischen Ethnologie – oder in der Beschäftigung mit der

japanischen Kultur und Gesellschaft – überhaupt keine Rolle mehr spielte, wäre zweifellos übereilt<sup>7</sup>; dennoch, zwischenzeitlich haben sich andere Forschungsansätze etablieren oder ausweiten können. Arbeiten zum Nationalcharakter spielen weiterhin eine wichtige Rolle in der japanischen Wissenschaft unter der Fragestellung „Was ist der Japaner?“ oder „Was ist japanisch?“, werden aber nicht mehr in der Begrifflichkeit der Culture and Personality-Schule unter Heranziehung psychoanalytischer Theorie und daraus abgeleiteter Methoden durchgeführt.

Als zusammenfassendes Ergebnis der Betrachtung der US-amerikanischen und der japanischen Japanforschung in der Nachkriegszeit darf festgehalten werden, daß es zumindest in der psychologisch orientierten Ethnologie zu einer Annäherung in den Methoden und der Theorie kam. Die untersuchten Themen und die Vorgehensweise wurden die gleichen, die gemeinsamen Projekte nahmen an Zahl zu. Wie aber waren nun diese Untersuchungen angelegt und zu welchen Ergebnissen führten sie? Das zu betrachten, wird die Aufgabe der nächsten Teile dieses Aufsatzes sein.

### 3. DIE JAPANFORSCHUNG: METHODEN UND ERGEBNISSE

Hatten die frühen Arbeiten zum Nationalcharakter die Ansicht als Grundlage, daß die japanische Gesellschaft homogen sei, durch eine nirgendwo anders anzutreffende Gleichartigkeit der Persönlichkeit charakterisiert werde, beginnt sich bald nach Kriegsende die Einsicht durchzusetzen, daß dem wohl doch nicht so sei. Ein erstes Charakteristikum der meisten vorgelegten Arbeiten ist das Bekenntnis zur Heterogenität und der erklärte Wunsch, diese Unterschiedlichkeit in ihren regionalen und sozialen Ausprägungen zu untersuchen.

Kawashima (1951a und b) untersuchte die verschiedenen Ausprägungen der Werte, die im interpersonalen Verhalten der Japaner eine Rolle spielen (*chū, on, giri*), also genau die Phänomene, die im Mittelpunkt der Studie Benedicts standen. In einer Reihe von Interviews mit Bewohnern ländlicher Regionen versuchte der Autor aufzuzeigen, daß die angeführ-

<sup>7</sup> Nakane Chie erhält einen großen Teil ihrer wissenschaftlichen Ausbildung in Großbritannien. Der struktur-funktionalistische Ansatz britischer Prägung, der ihr ganzes Werk durchzieht, macht eine Beschäftigung mit Kultur in der Begrifflichkeit von Culture and Personality von vornherein unmöglich – und wird auch die Darstellung der japanischen Ethnologie in diesem Überblicksartikel entscheidend geprägt haben, vor allem was ihre Vorwürfe gegen bestimmte Vorgehensweise ihrer einheimischen Kollegen betrifft.

ten Werte von diesen weniger vertreten wurden als in anderen Gebieten Japans, vor allem bei der jüngeren Generation.

Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe unter der Leitung des Psychiatrieprofessors Muramatsu Tsuneo von der Universität Nagoya führte zwischen 1954 und 1959 ein groß angelegtes Projekt zur Untersuchung des japanischen Nationalcharakters durch (auch mit US-amerikanischer Unterstützung finanzieller Art und der Mitarbeit amerikanischer Wissenschaftler). Die über 30 Mitarbeiter an diesem Projekt – darunter Psychiater, Sozialarbeiter und Soziologen – versuchten, Arten und regionale Differenzierung von kulturellen Werten in ihrem Zusammenhang mit verschiedenen Typen von Persönlichkeit zu erforschen. Dazu wurden Daten gesammelt über den sozialen und ökonomischen Hintergrund der untersuchten Regionen; Einstellungen und Gebräuche ruraler und urbaner Bevölkerungsgruppen in Zentral- und Südwestjapan aufgenommen; Samples von jeweils 250 Personen wurden in einer Berggemeinde (Land- und Forstwirtschaft), einer Fischergemeinde und einer Reisbauerngemeinde untersucht, wobei diese Gemeinden als je ein Beispiel der drei traditionell in der japanischen ruralen Gesellschaft vorkommenden Wirtschaftstypen betrachtet wurden; mit einer Anzahl von ausgesuchten Familien wurden intensive Interviews durchgeführt. In den Städten Okayama und Nagoya wurde ein Sample von insgesamt über 2 000 Personen gebildet, wobei allerdings nicht mit allen die gesamten Tests durchgeführt wurden.

Bei dieser Untersuchungen wurden eine ganze Reihe von verschiedenen Methoden angewendet:

- psychologische Tests, unter anderem Rorschach Test, TAT Test und Problem Solving Test;
- Umfragen, deren Ergebnisse zur Bildung von Skalen zur Messung von Attitüden gegenüber der Familie und der liberal-traditionalen Einstellung gegenüber japanischen Werten und dem Kinder-Eltern-Problem benutzt wurden; und
- ein Fragebogen zu den Methoden der Erziehung.<sup>8</sup>

Ebenfalls an diesem Projekt beteiligt war der amerikanische Anthropologe G.A. DeVos, der in einer ganzen Reihe von Aufsätzen die Ergebnisse von Untersuchungen mittels projektiver Tests vorstellt. Er versucht zu zeigen, daß die japanische Kultur entgegen einer weitverbreiteten – auch von Benedict vertretenen – Meinung doch keine Kultur der Scham sei, sondern daß der starke Drang der Japaner nach Leistung (*achievement*) auch von einem entwickelten Gefühl der Schuld abhängt (DeVos 1973a), daß die in den Testergebnissen festzustellende starke Beschäftigung der Japaner mit Tod und Krankheit auf die Verinnerlichung von Schuld zurückzuführen

---

<sup>8</sup> Die Ergebnisse dieses Projektes wurden in Muramatsu 1962 veröffentlicht.

sei (DeVos und Wagatsuma 1973) oder schließlich, daß der ökonomische Erfolg der Japaner auch zurückzuführen sei auf das System der familiären Obligationen, das – in Bezug stehend zur Internalisierung von potentieller Schuld und dem Mangel an Möglichkeiten, Aggressionen auszudrücken – in einer entsprechenden industriellen Umgebung darin resultieren könne, daß man in seiner sozialen Situation ganz aufgehe und eine relativ hohe Moral am Arbeitsplatz zeige (DeVos 1973b). Immer wieder findet man Versuche zu zeigen, daß es psychodynamische (und psychopathologische) Muster in der japanischen Kultur gebe, die zumindest seit dem letzten Jahrhundert unverändert vorherrschten. Gleiches gelte für Einstellungen gegenüber „Minoritäten“ und „Kaste“ in Japan.<sup>9</sup>

Ein zweites interdisziplinäres Projekt (1960–1962), dessen Ziel die Erhellung regionaler Unterschiede in der Persönlichkeit und die Erforschung der dafür verantwortlichen kulturellen Faktoren ist, wurde von Izumi Seiichi von der Tōkyō Universität geleitet. Auch hier kam es zu einem intensiven Gebrauch von projektiven Tests. Die untersuchten Regionen waren Nordost-Japan und andere Gebiete, die bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit den Methoden der Culture and Personality-Forschung erforscht worden waren (vgl. dazu Japanese Society of Ethnology 1968:35).

Neben diesen Arbeiten von japanischer und amerikanischer Seite, deren Methode geprägt ist durch den intensiven Gebrauch von projektiven Techniken, stehen andere, die durch Inhaltsanalyse von Filmen, populären Liedern, Romanen oder Redensarten zum Kern der japanischen Persönlichkeit vorzustößen versuchen. Minami (1954) sei als ein Beispiel kurz vorgestellt, steht aber durchaus nicht allein da. Der Autor untersucht Lieder, Vorstellungen aus Romanen, Schriften über das Leben in der Armee neben anderen Quellen und isoliert eine Reihe von Motiven. So glaubt er feststellen zu können, daß die Japaner selten Glück, dafür aber um so häufiger ihr Unglücklichsein artikulierten. Seine Methode ist geprägt durch intuitives Vorgehen und allein durch die Disparatheit der behandelten Themen (Konzeption des Selbst, Rationalität/Irrationalität, Spiri-

---

<sup>9</sup> Es wäre hier weitaus zu aufwendig, die entsprechenden Belegstellen anzuführen. Ein Zitat möge stehen für viele andere, die man praktisch aus allen Aufsätzen von DeVos entnehmen kann:

The modern Japanese dedication to role is a carryover from a very successful indoctrination in Confucian philosophy which dominated the thought of the samurai elite in the nineteenth century. This Confucian influence still underlies differences between the Japanese view of role and the Western view. (DeVos 1973c)

tualismus/Sensualismus) ist eine Synthese der Ergebnisse in einem einheitlichen Bild des Japaners nicht möglich.

Die japanischen Methoden der Kindererziehung und der Sozialisation sind nach Norbeck und DeVos (1961:28) das Thema, zu dem mehr Untersuchungen als zu jedem anderen Problem innerhalb der Culture and Personality-Richtung vorliegen. Bei der Erklärung dieser Tatsache spielt sicher eine Rolle, daß der psychoanalytische Ansatz den frühkindlichen Erfahrungen besonderes Gewicht bei der Herausbildung der Erwachsenenpersönlichkeit zumißt. Die Kontroverse, die bald nach Kriegsende über die vermeintliche Härte japanischer Erziehungsmethoden entstand, wird aber sicher auch ihr übriges dazu beigetragen haben, das Interesse der Forscher auf dieses Phänomen zu lenken (vgl. dazu auch Ölschleger 1990). Gorer (1962), LaBarre (1962) und Benedict (1946) gehen ohne Möglichkeit der Überprüfung vor Ort noch davon aus, daß die Methoden der Erziehung sehr rigide sind, vor allem im Bereich des Reinlichkeitstrainings. Ein überwiegender Teil des japanischen Nationalcharakters wurde auf diese Methoden zurückgeführt. Die Ergebnisse von Untersuchungen zum Reinlichkeitstraining an Japanern auf Hawaii (Sikkema 1949) und in Japan (Lanham 1956; Norbeck und Norbeck 1956) zeigten aber bald, daß sich diese Methoden nicht allzusehr von denen US-amerikanischer Eltern unterschieden. Lanham (1956:581) formuliert ihre Schlußfolgerungen noch weitergehender:

Tabulated information appearing above would hardly account for any important personality differences in the behavior of Japanese and American children or adults unless certain minor differences in practice be assigned major influence in determining behavior of the child.

Aber Lanhams Ergebnisse blieben von japanischer Seite nicht unwidersprochen. Hoshino et al. (1958) stellen in Untersuchungen in der Präfektur Nagano und anhand von kinderärztlichen Unterlagen fest, daß die Entwöhnung früher beginnt und endet als von Lanham behauptet.<sup>10</sup> Auch Ishiguro (1955), der die Erziehungsmethoden in ihrer Unterschiedlichkeit nach sozialen Klassen zu ermesen versucht, berichtet von Differenzen zwischen der amerikanischen und japanischen Erziehung. Der psychologische Effekt der *ejiko*, einer Wiegenform, die in weiten Teilen Japans verbreitet ist und in die das Kleinkind nahezu unbeweglich eingeschnürt wird, wurde von einer Forschergruppe um Sofue in einem Dorf in der Präfektur Nagano untersucht.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Zum Teil mag diese Unstimmigkeit daher rühren, daß die japanischen Forscher den Beginn der Entwöhnung mit der *ersten* Aufnahme fester Nahrung festsetzen (vgl. dazu Norbeck und DeVos 1961:29).

<sup>11</sup> Leider haben mir die publizierten Ergebnisse dieser Studie nicht vorgelegen, vgl. dazu aber Norbeck und DeVos 1961:33.

Neben diesen mehr formalen Methoden der Kindererziehung fanden auch Faktoren der frühkindlichen Beeinflussung weniger formalen Charakters Beachtung. Hier setzte sich sicher die Einsicht durch, daß die Persönlichkeit des Individuums das Ergebnis des Wirkens einer Vielzahl von Einflüssen ist, die nicht immer so direkt zu beobachten oder zu erfragen sind wie Reinlichkeitstraining und Entwöhnung. Caudill und Plath (1974) etwa untersuchen die Schlafgewohnheiten von japanischen Familien in Tōkyō und Kyōto (das Sample umfaßt insgesamt 300 Familien) unter der Fragestellung: Welche Personen schlafen zusammen in einem Raum?

Damit sind die wesentlichen Trends der Forschung zur japanischen Persönlichkeit genannt. Was zeichnete nun die Culture and Personality-Forschungen zu Japan in dieser Periode gegenüber den Untersuchungen der Kriegszeit aus? Wir können mehrere Charakteristika aufzählen, die sich einerseits aus dem theoretischen Fortschritt in der Culture and Personality-Schule ergeben, andererseits auch auf die nunmehr möglichen empirischen Forschungen zurückzuführen sind:

- Man postuliert nunmehr eine psychologische Heterogenität der japanischen Gesellschaft, die auf zugrundeliegende soziale, regionale und historische Unterschiede zurückzuführen sei.
- Man arbeitet empirisch, um das Verhalten und die Einstellungen der Japaner zu erforschen. Dahinter steckt der Wunsch, die Inhalte normativer Kultur weitaus weniger zur Grundlage der Erkenntnisse zu machen.
- Man greift sehr stark auf projektive Tests zurück, um an Erkenntnisse über die Persönlichkeitsstrukturen des Individuums zu gelangen.

Andererseits stand neben dieser offenen Betonung der regionalen und sozialen Unterschiede in der japanischen Persönlichkeit immer noch die Suche nach dem, was allen Japanern gemeinsam ist. Oder, wie es Norbeck und DeVos (1961:23) ausdrücken:

Conservative scholars, both Japanese and foreign, are well aware that the present state of knowledge of regional, class, and occupational differences makes generalizations on the Japanese personality difficult, but the objective of an over-all characterization has not been cast aside.

Dazu gehört zum Beispiel DeVos, der seine empirischen Forschungen in zwei Städten und drei Dörfern in Zentral- und Südwest-Honshū durchführte und dennoch Aussagen über *den* Japaner macht (vgl. das Zitat in Fußnote 9).

Minami (1954) kann mit seiner Methode *nur* die gesamte japanische Gesellschaft untersuchen; und wenn Sofue und Wagatsuma (1959), basierend auf Ruth Benedict und anderen publizierten Quellen, eine verglei-

chende Untersuchung von Persönlichkeitszügen von Japanern, Europäern und Nordamerikanern vorlegen, wird der Versuch der gesamtgesellschaftlichen Charakterisierung schon auf mehrere Kulturen ausgedehnt. Auch hier scheinen wir es mit einem Zug der Japanforschung zu tun zu haben, der ins Auge gefaßt werden muß, der aber durchaus nicht zu den Positiva zu rechnen ist.

Gegen Ende dieser kurzen und notwendigerweise unvollständigen Darstellung der Forschung sollen noch Autoren zu Worte kommen, die sich kritisch um eine Gesamtschau bemüht haben und zu Ergebnissen in Bezug auf die Persönlichkeit des Japaners kommen, die durchaus nicht immer dem allgemein verbreiteten Bild entsprechen.

Fischer und Yoshida (1970) betrachten widersprüchliche Aussagen – so postulieren einige Wissenschaftler, daß der Japaner eine schwach entwickelte Fähigkeit zur Logik habe, während andere das genaue Gegenteil behaupten – und kommen zu dem Ergebnis, daß jeweils eine dieser Aussagen – für sich genommen – ein unvollständiges Bild ergibt.

One-sided statements on any of these issues are not wrong but are incomplete. The need is to specify more fully the conditions under which the statements apply, and to fit the contradictory parts together in developing a plausible picture of Japanese personality. (Fischer und Yoshida 1970:217)

Die letzten Darstellungen zeigen meines Erachtens genau, auf welchem Stand sich die Forschungen zur Persönlichkeitsstruktur der Japaner noch im Jahre 1970 befanden: Man war eigentlich keinen Schritt weitergekommen gegenüber der direkten Nachkriegszeit. Es ist immer noch möglich, daß zwei Wissenschaftler dem Japaner diametral entgegengesetzte Charaktermerkmale zusprechen, ohne daß einer dem anderen die Richtigkeit der eigenen Position darlegen kann. Mehr noch, man kann durchaus die widersprüchlichen Eigenschaften als die beiden Kehrseiten einer Medaille betrachten und ihre Synthese in ein einheitliches Bild fordern. Der Japaner scheint in seiner modalen Persönlichkeit, seiner *basic personality structure* oder in seinem Nationalcharakter – was immer der einzelne Wissenschaftler zu erforschen sich vornimmt – unbekannt wie eh und je.

#### 4. KRITIK

Die folgenden Ausführungen beinhalten die Kritik an wesentlichen – immer wiederkehrenden – Grundannahmen und Vorgehensweisen in der durch den Culture and Personality-Ansatz geprägten Japanforschung der Nachkriegszeit. Wenn nur jeweils ein oder zwei Belege zu einem Kritik-

punkt angeführt werden, liegt das sicher nicht daran, daß die Kritik nur auf diese Autoren zutrifft. Diese Belegstellen dienen eher der Illustration und dazu, den Blick des Lesers auf Schwachpunkte zu lenken, die man in dieser Art Japanforschung weit verbreitet finden kann.

#### *4.1. Kritiklose Übernahme älterer Forschungsergebnisse*

Wenn DeVos (1973a) überprüft, ob man aus Gründen des *on* heiratet, legt er eine frühere Situation als gegeben zugrunde. Niemand überprüft aber, ob das *on* in dieser Weise früher das Denken und Handeln der Menschen beeinflusst hat, wie man es jetzt postuliert. Dieses Vorgehen krankt daran, daß man die Untersuchungsergebnisse früherer Wissenschaftler kritiklos als richtig anerkennt und zur Grundlage der eigenen Forschung macht und von diesen ausgehend Wandlungsprozesse aufzuzeigen versucht.

Haring (1956) mag geradezu als ein Paradebeispiel für diese Vorgehensweise gelten: Er geht von der durchaus richtigen Position aus, daß:

Sound investigations of national character recognize that the cultural heritage of a people furnishes the raw materials of personality and sets the limits of probability in the patterning of individual development. (Haring 1956:424)

Obwohl also die Geschichte als ein wesentlicher Faktor in die Überlegung mit einbezogen werden müßte, sei psychoanalytischen Theorien und Methoden der Vorrang gegeben worden in der ethnologischen Beschäftigung mit den Problemen des Nationalcharakters – es sei hier dahingestellt, ob es diesen gibt oder nicht. Dann weigert sich Haring aber, den entscheidenden Schritt zu tun und die bis zu diesem Zeitpunkt vorliegenden Untersuchungen zum japanischen Nationalcharakter unter diesem Aspekt kritisch zu hinterfragen. Er zählt im Gegenteil acht Attribute der japanischen Persönlichkeit auf, die er dem Werk Benedicts (1946) und anderen „psychoanalytischen Studien der Kriegszeit“ entnehmen zu können glaubt und deren Richtigkeit für ihn nicht in Frage steht (Haring 1956:425ff.). Dort finden wir dann alles wieder, was sich an Stereotypen in die amerikanische Japanforschung der Kriegsjahre eingeschlichen hat: Das japanische Volk sei kulturell und psychologisch außergewöhnlich homogen; der Japaner unterwerfe sich eifrigst einer unüberschaubaren Zahl von Verhaltensregelungen und sei in nicht von diesen Regeln antizipierten Situationen verwirrt; die japanische Kultur sei eine Kultur der Scham und nicht der Schuld; etc. Schließlich übernimmt er von Gorer (1962) und LaBarre (1962) die Charakterisierung der japanischen Persönlichkeit als

„zwangsneurotisch“ (Haring 1956:428) und versucht, diese Tatsache aus der Geschichte der japanischen Nation heraus zu erklären.<sup>12</sup>

#### 4.2. Ahistorizität

DeVos geht davon aus, daß sich die Persönlichkeit des Japaners in ihren Zügen seit geraumer Zeit nicht geändert hat.

The major purpose of my research in Japan has been to explore the peculiarly Japanese psychological patterns operative beneath their manifest success in modern economic development as well as in meeting other challenges of rapid social change. As part of the totality of the culture I have also explored persistent patterns of failure, deviancy and alienation that run concurrently in submerged channels from the premodern past into the frenetic present. (DeVos 1973d:4)

Das setzt zum ersten voraus, daß man über die entsprechenden Kenntnisse in Bezug auf diese früheren Zeiten verfügt – was schlichtweg nicht der Fall ist. Zum zweiten ist hier der Kritikpunkt der Ahistorizität anzumerken, der bereits bei der Behandlung von Benedicts Arbeit von japanischer Seite (vgl. Ölschleger 1990) vorgebracht worden ist. Ergibt sich die Annahme einer historischen Kontinuität der japanischen Kultur und Persönlichkeit bei Benedict aber aus ihrer theoretischen Position heraus, stellt sie sich bei DeVos als wissenschaftlich absolut unbegründete dar (inwiefern sie auf vorwissenschaftliche Annahmen über die japanische Gesellschaft zurückgeht, sei hier dahingestellt, da schwer oder unmöglich zu beweisen). Es ist nur anzunehmen, daß diese Grundannahme als prägendes Element in die Ergebnisse mit eingeht.

Treffen die Annahmen verschiedener Wissenschaftler zum Verhältnis Kultur (darunter auch wirtschaftliches Leben) und der Persönlichkeit des Einzelnen zu – was eigentlich nur bedeutet, daß Kultur und Persönlichkeit

---

<sup>12</sup> Obwohl das Ergebnis, zu dem Haring kommt, im Zusammenhang der Diskussion nicht besonders wichtig ist, sei hier kurz darauf hingewiesen: Der zwangsneurotische Charakter der Japaner sei das Ergebnis jahrhundertelanger Unterdrückung durch die oberen Schichten der Gesellschaft und die angewandten polizeistaatlichen Methoden. Der Autor faßt seine Betrachtungen zusammen in:

If this sketch justifies any conclusion, it is that, in the formation of national character, police coercion shapes and outweighs infant training. (Haring 1956:437)

Er übersieht, daß – wenn die entsprechenden psychoanalytischen Ansätze in der Betrachtung des Nationalcharakters berechtigt sind – diese polizeistaatlichen Methoden nur über den Mechanismus der frühkindlichen Erziehung die Persönlichkeit der Menschen beeinflussen können.

Teile eines umfassenden Systems sind, in dem Beziehungen zwischen allen Elementen bestehen–, ist eher anzunehmen, daß sich die japanische Persönlichkeit in grundlegenden Zügen verändert hat. Aber auch das ist nur Vermutung, die heute nicht mehr zu belegen ist, da die Daten fehlen. Wie schwierig es ist – vielleicht unmöglich – aus der Beschreibung sogar geschulter Beobachter fremder Kulturen auf die Persönlichkeit zu schließen, zeigen die Seminare Kardiners (vgl. Bock 1980:85ff.), in denen er auf den Ergebnissen der Feldforschungen bekannter Ethnologen aufbauend versucht, zur einer psychoanalytischen Theorie kultureller Entwicklung zu kommen und die schließlich zur Formulierung des Konzeptes der *basic personality structure* führen. Um wieviel schwieriger muß es sein, aus den anekdotisch geprägten und stark vorurteilsbehafteten Erzählungen europäischer und amerikanischer Autoren des 19. oder frühen 20. Jahrhunderts auf die Persönlichkeitsstruktur der Japaner zu schließen.

Caudill, der sich selbst der Untersuchung des japanischen Nationalcharakters verschrieben hat, kommt nicht umhin zu vermerken:

Such persistence of ubiquitous characteristics may indeed have occurred, but my reading gave me the strong feeling that we should stop writing such timeless documents and get down to the more serious business of finding out how to study national character objectively with proper attention to historical and social structural variables. (Caudill 1970:40)<sup>13</sup>

#### 4.3. Mangelnder Vergleich

Der weitaus überwiegende Teil der Studien zur japanischen Persönlichkeit schreitet von der beschreibenden Ebene lediglich zu Schlußfolgerungen über die japanische Situation fort. Ein Vergleich findet höchstens mit den gleichen Phänomenen in der US-amerikanischen Gesellschaft statt, darüber hinaus aber nicht. Diese Tatsache wird auch von vielen Forschern in der Tradition der Culture and Personality-Schule bemängelt (vgl. etwa Wagatsuma 1970:53f.). Als einer der Gründe für die Beschäftigung mit Japan wird oft angegeben, daß wir hier den einzigen Fall vor uns haben, in dem eine Gesellschaft außerhalb des abendländischen Kulturkreises zu einer Industriena-

<sup>13</sup> Dennoch, auch Caudill begeht den gleichen Fehler, der als erster Kritikpunkt hier bereits abgehandelt worden ist: Er übernimmt aus der durchgesehenen Literatur eine Reihe von *topoi*, die er als „real and interesting psychological characteristics in Japanese life“ (Caudill 1970:40) der weiteren Untersuchung für würdig erachtet. Und hier finden wir dann wieder die Gruppenbezogenheit des Japaners, die übermäßige Betonung von Obligation und schließlich „a somewhat compulsive attention to details, plans and rules“ (42).

tion wurde. Um die Gründe und die Dynamik in ihrer Reichweite vollends ermessen zu können, muß aber ein Vergleich erfolgen nicht nur mit den USA, sondern auch mit anderen entwickelten Nationen und mit solchen, die diese Entwicklung nicht durchgemacht haben (diese Forderung gilt natürlich für jedwede sozialwissenschaftliche Japanforschung).

Caudill (1970:39) stellt zwar zu Recht fest, daß Aussagen über bestimmte japanische Verhaltensweisen zumindest *implicite* vergleichend sind, auch wenn die entsprechende Vergleichsgruppe nicht angegeben wird. Um diesen Vergleich fruchtbar zu machen, muß diese Vergleichsgruppe aber nicht nur benannt, sondern unter den gleichen Bedingungen erforscht werden. Caudill fordert nicht, daß jeder einzelne Forscher kontrollierte Samples in dieser Vergleichsgruppe selbst untersucht, aber die Forschung muß so angelegt sein, daß parallele Untersuchungen unter den gleichen Bedingungen möglich gemacht werden. Er verlangt hier letztlich nur das, was als Intersubjektivität unabdingbare Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Forschung sein sollte. Demhingegen glaubt er als Charakteristikum der psychologischen Japanforschung feststellen zu können, daß sie weder vergleichend noch reproduzierbar sei (Caudill 1970:39).

Eine weitere Überlegung sei an diese Gedanken Caudills angeschlossen: Der implizite, dem Forscher selbst nicht bewußte Vergleich, der sich in solchen Aussagen verbirgt wie „Japanese mothers are very attentive to their babies“ oder „Japanese babies do not cry very much“ (als Beispielsätze übernommen aus Caudill 1970:39), geschieht in der Mehrzahl der Fälle mit den Zuständen in der Ursprungsgesellschaft des Forschers. Da man aber nur zu oft geneigt ist, diese Zustände als „natürliche“ nicht in Frage zu stellen – was sicher daran liegt, daß man sie im Verlaufe der primären und sekundären Sozialisation internalisiert hat –, ist dieser Vergleich allenfalls dazu angetan, fremde Phänomene über den Kamm der eigenen Erfahrung zu scheren, sprich bei der Beurteilung Maßstäbe anzulegen, die man als vorwissenschaftliche mit in den Prozeß der Forschung eingebracht hat.

Wagatsuma (1970:53f.) sieht einen Weg, diesen Mangel an vergleichenden Studien zu beheben: Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern, die sich nicht auf Japan (oder irgendeine Gesellschaft dieser Welt überhaupt) spezialisiert haben, sondern ein bestimmtes Thema in seiner gesamten Breite untersuchen.

#### 4.4. Psychologische Tests

Von der Anwendung projektiver Tests in der ethnographischen Forschung zur Persönlichkeitsstruktur fremder Kulturen erwartete man, einen Blick hinter die Wand kultureller Normen auf die wahre Persönlichkeit des Un-

tersuchten werfen zu können (vgl. dazu etwa Murphy 1947:110). Die Möglichkeiten der Einsicht sollten weit über das hinausgehen, was man durch die anderen Methoden der Feldforschung, etwa direkte Beobachtung und Interview, herausfinden könne. Die verbreitete Anwendung solcher projektiven Testmethoden ist also durchaus auf den Wunsch zurückzuführen, empirische, und damit vermeintlich objektive Daten anstelle der bis dahin gepflegten impressionistischen Interpretation des Verhaltens zu setzen.

[...] the test is conceived to be a kind of mechanism without heart and without past experience. (Mensch und Henry 1953:469)

Wagatsuma (1969) andererseits bemängelt, daß in einigen Untersuchungen, die sich auf Fragebögen und psychologische Testmethoden stützen, die beteiligten Wissenschaftler Oberflächlichkeit und eine naive Insensibilität an den Tag legen, wenn es um die kreuzeulturelle Anwendbarkeit dieser Methoden geht. Nun ist das allerdings nicht nur in der Japanforschung so und das ist nicht verwunderlich. Die Erfahrungen verschiedener Wissenschaftler bei der Anwendung dieser Tests und theoretische Überlegungen brachten eine Reihe von Schwachpunkten an den Tag, die den oben geschilderten Optimismus als verfrüht erscheinen lassen.

Henry (1955:245) zieht aus dieser Kritik die für ihn einzig richtige Konsequenz, wenn er in bezug auf den Gebrauch projektiver Tests in der Anthropologie vermerkt:

Were I to go into the field tomorrow to study such a culture I would not use the Rorschach test.

Und er nennt an gleicher Stelle Japan als eine der Kulturen, zu deren Untersuchung er den Rorschach-Test für ungeeignet hält.

Die Gründe für diese Ablehnung sind vielfältig: Zum ersten setzt die sachgemäße Anwendung projektiver Testmethoden eine längere Erfahrung in klinischer Psychiatrie voraus, also das Erlernen der Interpretation der Testergebnisse an individuellen Krankenfällen und unter der Anleitung erfahrener Psychiater. Allein das Fehlen dieser klinischen Ausbildung schon macht die Anwendung projektiver Tests für den Großteil der Anthropologen zu einem Glücksspiel. Zum zweiten ergeben sich eine Reihe von Problemen bei der Anwendung dieser Methoden auf Kulturen, die unterschiedlich sind derjenigen, in denen sie entwickelt worden sind. Das rein sprachliche Problem, auf das Nadel (1955:247) hinweist, kann unter Umständen dadurch überwunden werden, daß der Forscher aus der untersuchten Gesellschaft stammt, was bei den Forschungen zur Persönlichkeit der Japaner oft der Fall war.

Ein schwerwiegendes Defizit dieser projektiven Testmethoden liegt in ihrer Verwurzeltheit in der Kultur, in der sie entwickelt worden sind. Adcock und Ritchie (1958:891) bringen es auf den Punkt:

The meaning of the stimulus material used in the Rorschach test cannot be assumed to be cross-culturally equivalent. The cards become part of the subject's culture as soon as he enters into the test situation and they then have his meaning, not that of the tester's culture.

Das gilt *mutatis mutandis* für alle Tests, die die Interpretation der Reaktionen der Untersuchten durch den Forscher beinhalten. Im Falle Japans waren es zwar auch Japaner, die diese Interpretation durchgeführt haben, und zweifellos hat man sich auch um die Anpassung der Methode an die japanische Kultur bemüht. Dennoch, die Ausbildung der japanischen Wissenschaftler ist in der westlichen Wissenschaft erfolgt, somit ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß westliche Begriffe und Kriterien in die Interpretation eingeflossen sind. Die Erfahrungen, die das Subjekt der Untersuchung gemacht hat, werden immer und notgedrungen in die Interpretation der Daten einfließen.

Rorschach und andere projektive Tests wurden aus der klinischen Behandlung psychopathologischer Individuen in der westlichen Kultur entwickelt – und vielleicht sollte man sogar diesen Begriff noch weiter räumlich einschränken auf das Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts als der Geburtsstätte der Psychoanalyse. Durch die Strukturiertheit der Testverfahren in diesen Kategorien wird über den Bias des Forschers ein zweiter Bias in die Untersuchung gebracht. Es erscheint so nicht mehr verwunderlich, daß in den Ergebnissen der Anwendung auf die Angehörigen fremder Kulturen Begriffe der Psychopathologie häufig anzutreffen sind, ein Punkt, auf den uns Menseh und Henry (1953:469) hinweisen.

#### 4.5. Der Nationalcharakter<sup>14</sup>

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich die Japanforscher nicht von den alten Vorstellungen gelöst haben. Sie benutzen zwar die neuen Methoden, die ihnen die Ethnologie, die Psychologie und die empirische Sozialforschung bei der Erforschung der Persönlichkeit zur Verfügung stellen, die neuen Konzepte, die gleichzeitig entstehen, werden aber gar nicht oder nur nebenher zur Kenntnis genommen.

Im *main-stream* der Culture and Personality-Forschung geht man von dem Konstrukt des Nationalcharakters ab, weil man vor allem durch empirische Forschungen erkannt hat, daß er in der postulierten Form nicht

---

<sup>14</sup> Das Konzept des Nationalcharakters ist bereits in Teil (I) dieser Betrachtungen (Ölschleger 1990) einer Kritik unterzogen worden. Hier folgen nur kurze Bemerkungen zum Fortleben dieses Begriffes in der Japanforschung.

existieren kann. Anstelle dessen redet man nur noch von *modal personality* oder *basic personality* und geht dabei zu rein statistischen Konzepten über. Demhingegen steht das Konzept des Nationalcharakters in der Japanforschung – auch von japanischer Seite – weiterhin im Vordergrund.

Ich habe bereits unter dem Kritikpunkt der Ahistorizität darauf hingewiesen, daß z.B. DeVos immer noch die Suche nach dem ursprünglichen Japanischen im Auge hat, wenn er seine Untersuchungen in einzelnen Dörfern durchführt. Und hinter all der Differenziertheit, die man zu finden glaubt, steckt immer noch *der Japaner*. Lassen wir auch einen japanischen Forscher zu Wort kommen:

He [Harris] writes that „authoritarian Japanese become the democrats of Asia.“ The real situation is not so simple. Although the surface of the Japanese personality has been considerable changed in accordance with the drastic post-war reforms in sociopolitical systems, its core has remained much the same as before. Extreme awareness of the superior-inferior relationship is still the most important feature of the Japanese personality. Therefore, the Japanese case may rather be regarded as an example of „consistency and change“ coexisting in national character. (Sofue 1968:528)

Die Oberfläche verändert sich also, der Kern bleibt der gleiche. Nun kann man den Kern – die Persönlichkeit in diesem Falle – nur aus der Beobachtung der Oberfläche „konstruieren“. Murray und Kluckhohn (1967:6) weisen auf eine Tatsache hin, die bei der Einschätzung der japanbezogenen Arbeiten von Bedeutung wird: Die Persönlichkeit des Individuums ist etwas, das nicht direkt beobachtet oder gemessen werden kann, sondern aus dem beobachteten Verhalten und den Ergebnissen psychologischer Tests rekonstruiert werden muß.

Hence, in actual practice, the personality is an abstract formulation composed by the psychologist. (Murray und Kluckhohn 1967:6)

Hat Sofue Recht, kann man aber auch aus dem Vorhandensein unterschiedlicher Oberflächen nicht auf verschiedenartige Kerne schließen: Wie kann man dann überhaupt noch von der Persönlichkeit reden? Liegt die Charakterisierung dieser damit nicht ganz im Ermessen des Wissenschaftlers, der ungehindert Vorurteile, Stereotype und persönliche Meinung vorwissenschaftlicher Art in das Urteil einfließen lassen kann?

Vielleicht bietet Wagatsuma (s.o.) wirklich eine Möglichkeit, viele dieser Schwierigkeiten zu überwinden, wenn er eine Zusammenarbeit zwischen Japanspezialisten und problemorientierten Wissenschaftlern vorschlägt. Zumindest auf dem Papier sieht es gut aus:

The area-oriented people may contribute to a deeper understanding

of the problems, and the problem-oriented people may contribute wider perspectives and theoretical sophistication. (Wagatsuma 1970:54)

Es sind 20 Jahre vergangen, seit Wagatsuma diese Zeilen geschrieben hat, und es ist in der Japanforschung immer noch nicht zu dieser fruchtbaren Zusammenarbeit gekommen: weder auf dem Gebiet der japanischen Persönlichkeit noch auf irgendeinem anderen.

#### 4.6. Weitere Betonung normativer Kultur

Minami (s.o.) sei hier wieder als Beispiel für diese Forschungsrichtung genannt. Die regionalen und sozialen Unterschiede, die zumindest explizit bei den meisten anderen Wissenschaftlern anerkannt werden, treten hier in den Hintergrund, da durch die angewandte Methode nicht mehr zu erkennen. Das einzig verbindende Element zur Culture and Personality-Forschung besteht darin, daß man versucht, über den Charakter der Japaner Aussagen zu machen. Alles, was sich an theoretischer und methodologischer Überlegung in der Wissenschaft durchgesetzt hat, wird nicht zur Kenntnis genommen. Benedicts Untersuchung (1946) – obwohl vielfacher Kritik unterworfen – scheint hier immer noch als Modell zu dienen, mit all ihren Schwächen und Nachteilen.

### 5. SCHLUSSBETRACHTUNG ZU CULTURE AND PERSONALITY

Wie keine zweite Gesellschaft stand die japanische im Blickpunkt der Culture and Personality-Forschung. Sowohl die Anzahl der vorgelegten Arbeiten als auch die Breite der Themen ist größer als bei jeder anderen Kultur. Zu einem Zeitpunkt, als Untersuchungen zur Persönlichkeit in der Ethnologie schon keine Rolle mehr gespielt haben, taucht dieser Begriff in der Japanforschung immer noch auf. Es sei hier dahingestellt, worauf dieses besondere Interesse an der Persönlichkeit des Japaners zurückzuführen sei – vielleicht ist es nur die wissenschaftliche Fortsetzung der Beschäftigung mit der Frage, was denn nun den Japaner gegenüber allen anderen Menschen speziell unterscheidet und was an seinen persönlichen Eigenschaften ihn dazu in die Lage versetzt hat, einen Entwicklungsprozeß wirtschaftlicher und sozialer Art ohne Parallele außerhalb des westlich-abendländischen Kulturkreises durchzumachen. Allein, diese Art der Forschung hat zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt: Die japanbezogenen Culture and Personality-Untersuchungen koppeln sich schon bald von der Entwicklung in der fachethnologischen Diskussion ab, alte Konzepte werden weiter vertreten und selbst die Anwendung neuer Me-

thoden – so fragwürdig sie auch scheinen – führen nicht dazu, die mit ihnen verbundenen theoretischen Einsichten zu übernehmen.

Eine Überlegung allgemeinerer Art sei hier noch angefügt: Vielleicht hat Bock (1980:1ff.) recht, wenn er sagt, daß jedwede ethnologische Forschung psychologisch sei und zu sein habe. Eine Aussage über die Kultur und die Prägung, die das Individuum durch sie erhält, beinhaltet zumindest implizit auch eine Aussage über die Persönlichkeit der Kulturträger. Aber der Culture and Personality-Ansatz geht weit darüber hinaus.

In effect, the psychoanalytic perspective reversed the culture-individual equation central to culture theory and derived culture from a personal psychological source. (Voget 1975:434)

Kulturelles Verhalten ist durch eine ganze Anzahl von Faktoren bestimmt – zu nennen wären hier etwa die Geschichte und die Umwelt, die eine gewisse Form der Anpassung notwendig macht an natürliche und soziale Gegebenheiten. Die Persönlichkeit der Kulturträger aber ergibt sich erst durch die Einwirkung erlernter Verhaltensweisen – also im weitesten Sinne der Kultur der Gemeinschaft – und durch den Prozeß des Erlernens auf das Individuum. Letztendlich ist die Persönlichkeit des Individuums als System das Ergebnis einmaliger Erfahrungen, so daß es keine zwei absolut identischen Persönlichkeitssysteme geben kann (vgl. dazu die Ausführungen bei Linton 1945:83ff.). Die Frage, was die typisch japanische Charakterstruktur sei, ist also insofern unsinnig, als es diese typische Charakterstruktur nicht geben kann. Dieser Einwand gilt für beide Arten der Culture and Personality-Forschung, also sowohl für die Annahme der Persönlichkeit als abhängige Variable als auch für die Annahme der Persönlichkeit als unabhängige Variable. In einer Japanforschung, die Aussagen machen will über das Funktionieren japanischer Kultur und Gesellschaft und über die Gründe für die spezielle Ausprägung kultureller Verhaltensweisen, darf die Suche nach der Persönlichkeit *des Japaners* keine Rolle mehr spielen, da sie am eigentlichen Kern des Problems vorbeigeht.

LITERATURVERZEICHNIS

- Adcock, Cyril J. und James E. Ritchie (1958): Intercultural Use of Rorschach. In: *American Anthropologist* (Menasha) 60:881–892.
- Beardsley, Richard K., John W. Hall und Robert E. Ward (1959): *Village Japan*. Chicago: University of Chicago Press.
- Benedict, Ruth (1946): *The Chrysanthemum and the Sword. Patterns of Japanese Culture*. Boston: Houghton Mifflin.
- Bennett, John W. und Iwao Ishino (1963): *Paternalism in the Japanese Economy. Anthropological Studies of Oyabun-Kobun Patterns*. Westport: Greenwood.
- Bock, Philip K. (1980): *Continuities in Psychological Anthropology. A Historical Introduction*. San Francisco: W.H. Freeman.
- Cary, Otis (Hg.) (1984): *From a Ruined Empire. Letters – Japan, China, Korea 1945–46*. First paperback edition. Tokyo: Kodansha.
- Caudill, William (1970): The Study of Japanese Personality and Behavior. In: Edward Norbeck und Susan Parman (Hg.): *The Study of Japan in the Behavioral Sciences*. Houston: William Marsh Rice University (Rice University Studies, 56,4), S. 37–52.
- Caudill, William und David W. Plath (1974): Who Sleeps by Whom? Parent–Child Involvement in Urban Japanese Families. In: Takie Sugiyama Lebra und William P. Lebra (Hg.): *Japanese Culture and Behavior*. Honolulu: University of Hawaii Press, S. 277–312.
- DeVos, George A. (1973a): Some Observations of Guilt in Relation to Achievement and Arranged Marriage. In: George A. DeVos: *Socialization for Achievement. Essays on the Cultural Psychology of the Japanese*. Berkeley: University of California Press, S. 144–164.
- DeVos, George A. (1973b): Achievement Orientation, Social Self-Identity, and Japanese Economic Growth. In: George A. DeVos: *Socialization for Achievement. Essays on the Cultural Psychology of the Japanese*. Berkeley: University of California Press, S. 187–200.
- DeVos, George A. (1973c): Status and Role Behavior in Changing Japan: Psychocultural Continuities. In: George A. DeVos: *Socialization for Achievement. Essays on the Cultural Psychology of the Japanese*. Berkeley: University of California Press, S. 10–60.
- DeVos, George A. (1973d): Introduction: Essays on the Cultural Psychology of the Japanese as a Contribution to a General Study of Human Socialization. In: George A. DeVos: *Socialization for Achievement. Essays on the Cultural Psychology of the Japanese*. Berkeley: University of California Press, S. 1–4.
- DeVos, George A. und Hiroshi Wagatsuma (1973): Psychocultural Significance of Concern over Death and Illness Among Rural Japanese. In:

- George A. DeVos: *Socialization for Achievement. Essays on the Cultural Psychology of the Japanese*. Berkeley: University of California Press, S. 131–143.
- DuBois, Cora (1961): *The People of Alor*. 2 Bde. (orig. 1944). New York: Harper and Row.
- Fischer, J. L. und Teigo Yoshida (1970): Some Issues in the Study of Japanese Modal Personality. In: Edward Norbeck und Susan Parman (Hg.): *The Study of Japan in the Behavioral Sciences*. Houston: William Marsh Rice University (Rice University Studies, 56,4), S. 209–218.
- Fujisawa, S. (1953): Taiwan Takasagozoku no shinrigakuteki kenkyū [Eine psychologische Studie über die Eingeborenen Taiwans]. In: *Minzokugaku Kenkyū* (Tōkyō) 18: 20–33.
- Gorer, Geoffrey (1962): Themes in Japanese Culture. In: Bernard S. Silberman (Hg.): *Japanese Character and Culture*. Tucson: University of Arizona Press, S. 308–324. (orig. 1943)
- Haring, Douglas G. (1956): Japanese National Character: Cultural Anthropology, Psychoanalysis, and History. In: Douglas G. Haring (Kompilator und Hg.): *Personal Character and Cultural Milieu. A Collection of Readings*. Third rev. ed. Syracuse, N.Y.: Syracuse University Press, S. 424–437.
- Henry, Jules (1955): Projective Testing in Ethnography. In: *American Anthropologist* (Menasha) 57:245–247.
- Hoshino, Akira et al. (1958): Ikuji yōshiki to pāsonariti (I) [Die Art der Kindererziehung und die Persönlichkeit]. In: *International Christian University, Kyōiku kenkyū* (Tōkyō) 5:148–216.
- Ishiguro, Taigi (1955): Boshi kankei no shinrigakuteki kenkyū (sono – 1) – Nyūyōji-ki no shitsukekata no jittai [Psychologische Untersuchung zum Verhältnis Mutter – Kind (I) – Realitäten frühkindlicher Erziehung]. In: *Nagoya Daigaku Kyōiku Gakubu kiyō* (Nagoya) 1:74–86.
- Izumi, S. (Hg.) (1958): *Imin* [Immigranten]. Tōkyō: Kokin Shoin.
- The Japanese Society of Ethnology (1968): *Ethnology in Japan. Historical Review*. Tokyo: K. Shibusawa Memorial Foundation for Ethnology.
- Kardiner, Abram, with Ralph Linton (1939): *The Individual and His Society*. New York: Columbia University Press.
- Kawashima, Takeyoshi (1951a): Giri to kannen ni tsuite [Über das Konzept des giri]. In: *Shisō* (Tōkyō) Sept. 1951:21–18.
- Kawashima, Takeyoshi (1951b): On no ishiki no jittai [Die wahre Natur des on-Bewußtseins]. In: *Chūō kōron* (Tōkyō) 56:119–129.
- Kluckhohn, Clyde, Henry M. Murray und David M. Schneider (Hg.) (1967): *Personality in Nature, Society, and Culture*. New edition. New York: Knopf.
- LaBarre, Weston (1962): Some Observations on Character Structure in the

- Orient. In: Bernard S. Silberman (Hg.): *Japanese Character and Culture*. Tucson: University of Arizona Press, S. 325–359.
- Lanham, Betty B. (1956): Aspects of Child Care in Japan: Preliminary Report. In: Douglas G. Haring (Kompilator und Hg.): *Personal Character and Cultural Milieu. A Collection of Readings*. Third revised edition Syracuse: Syracuse University Press, S. 565–583.
- LeVine, Robert A. (1963): Culture and Personality. In: Bernard J. Siegel (Hg.): *Biennial Review of Anthropology 1963*. Stanford, California: Stanford University Press, S. 107–145.
- Linton, Ralph (1945): *The Cultural Background of Personality*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Mensh, Ivan N. und Jules Henry (1953): Direct Observation and Psychological Tests in Anthropological Field Work. In: *American Anthropologist* (Menasha) 55:461–480.
- Minami, Hiroshi (1954): *Nihonjin no shinri* [Die Psychologie der Japaner]. Tōkyō: Mainichi Shimbunsha.
- Muramatsu, Tsuneo (Hg.) (1962): *Nihonjin: Bunka to pāsonariti no jissō-teki kenkyū* [Der Japaner: Untersuchung über Kultur und Persönlichkeit]. Nagoya: Reimei Shobō.
- Murphy, Gardner (1947): *Personality*. New York: Harper.
- Murray, Henry A. und Clyde Kluckhohn (1967): Outline of a Conception of Personality. In: Kluckhohn, Clyde, Henry A. Murray und David M. Schneider (Hg.): *Personality in Nature, Society, and Culture*. New York: Alfred A. Knopf, S. 3–49.
- Nadel, S. F. (1955): Comments [zu: Jules Henry: Projective Testing in Ethnography]. In: *American Anthropologist* (Menasha) 57:247–250.
- Nakane, Chie (1974): Cultural Anthropology in Japan. In: *Annual Review of Anthropology* (Palo Alto) 3:57–72.
- Norbeck, Edward und George DeVos (1961): Japan. In: Francis L. K. Hsu (Hg.): *Psychological Anthropology. Approaches to Culture and Personality*. Homewood, Illinois: Dorsey Press, S. 19–47.
- Norbeck, Edward und Margaret Norbeck (1956): Child Training in a Japanese Fishing Community. In: Douglas G. Haring (Kompilator und Hg.): *Personal Character and Cultural Milieu. A Collection of Readings*. Third revised edition Syracuse: Syracuse University Press, S. 651–673.
- Ölschleger, Hans Dieter (1990): Ethnologische Ansätze in der Japanforschung (I): Arbeiten zum japanischen Nationalcharakter. In: *Japanstudien. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung* (Tōkyō) 1:43–70.
- Sikkema, Mildred (1949): Observations on Japanese Early Training. In: *Psychiatry* (New York) 10:423–432.
- Sofue, Takao (1962): Anthropology in Japan: Historical review and mod-

- ern trends. In: Bernard J. Siegel (Hg.): *Biennial Review of Anthropology 1961*. Stanford, California: Stanford University Press, S. 173–214.
- Sofue, Takao (1968): Rezension: Marvin Harris: *The Rise of Anthropological Theory*. In: *Current Anthropology* (Chicago) 9:528.
- Sofue, Takao und Wagatsuma Hiroshi (1959): *Kokumin no shinri – Nihonjin to Ōbeijin* [Der Nationalcharakter – Japaner, Amerikaner und Europäer]. Tōkyō: Kōdansha.
- Steward, Julian H. (1959): Book Review: *An Anthropologist at Work. Writings of Ruth Benedict. Margaret Mead*. In: *Science* (Washington, D.C.) 129, 3345:322–323.
- Tada, Fumio (Hg.) (1957): *Amazon no shizen to shakai* [Natur und Gesellschaft am Amazonas]. Tōkyō: Tōkyō Daigaku shuppankai.
- Tylor, Edward B. (1871): *Primitive Culture: Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art and Custom*. 2 Bde. London: Murray.
- Voget, Fred M. (1975): *A History of Ethnology*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Wagatsuma, Hiroshi (1969): Major Trends in Social Psychology in Japan. In: *The American Behavioral Scientist* (Newberry Park, CA) 12,3:36–45.
- Wagatsuma, Hiroshi (1970): Study of Personality and Behavior in Japanese Society and Culture. In: Edward Norbeck und Susan Parman (Hg.): *The Study of Japan in the Behavioral Sciences*. Houston: William Marsh Rice University (Rice University Studies, 56,4), S. 53–63.
- Wallace, Anthony F. C. (1952): *The Modal Personality of the Tuscarora Indians as Revealed by the Rorschach Test*. Washington: Smithsonian Institution (Bureau of American Ethnology, Bulletin 150).
- Wallace, Anthony F.C. und Raymond D. Fogelson (1962): Culture and Personality. In: Bernard J. Siegel (Hg.): *Biennial Review of Anthropology 1961*. Stanford, California: Stanford University Press, S. 42–78.